



Pfrn. Tania Oldenhage

Sonntag, 25. April 2021

Die Erde lieben lernen

Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich. Und sie sollen herrschen über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels, über das Vieh und über die ganze Erde und über alle Kriechtiere, die sich auf der Erde regen. Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie untertan, und herrscht über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen.

Genesis 1,26-28

Meine allererste Kindheitserinnerung ist grün. Grün und weiss. Die Wolken. Ein Wald. Lang bevor ich Worte hatte für die Dinge der Natur, haben sie sich mir eingepägt. Das Gefühl von Gras zwischen den Fingern. Ein kühler Stein. Eine Kastanie. Der Wind.

Heute wünschte ich, ich könnte zurückkehren in dieses Gefühl und noch einmal die Welt in mich aufnehmen wie ein sehr kleines Kind, das noch kein klares Bewusstsein hat, ein Kind, das noch so jung ist, dass es nicht trennt zwischen sich und anderen. So jedenfalls stelle ich es mir vor: ein Zustand, in der die Grenze zwischen ich - Mensch - und das da draussen - Natur - noch nicht existiert. Ein Zustand, in dem auch noch kein Unterschied besteht zwischen nützlich und unnützlich, brauchbar und unbrauchbar. Ich wünschte, sie wäre mir noch zugänglich: Die vorbehaltlose Ehrfurcht, die ich einmal vor den Dingen der Natur empfunden habe.

Irgendwann verschwand die Ehrfurcht, und ich lernte stattdessen, mich zu der Natur ins Verhältnis zu setzen. Ich vermute, liebe Gemeinde, uns allen ist es so ergangen. Da steht eine Dreijährige am Gartenzaun und zeigt stolz mit dem Finger auf die Pflanzen: Tanne, Rose, Vergissmeinnicht. Da tollt ein 12-Jähriger mit seinem Hund durchs Wohnzimmer, der Junge liebt den Hund, aber manchmal drückt er ihn auch runter. Warum? Weil es wichtig ist, dem Hund zu zeigen, wer der Herr im Haus ist.

Wenn ich heute durch die Natur gehe, dann fühle ich mich fast immer getrennt von ihr: da laufe ich - Mensch - mit meinen Gedanken im Kopf, meiner Agenda, meinen Plänen. Die Landschaft, die Luft, die Pflanzen und Tiere sind getrennt von mir. Ich kann sie bewundern, benutzen, beschützen oder zerstören.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, Pflanzen und Tiere und dann am sechsten Schöpfungstag schuf Gott die Menschen nach seinem Bild und sagt zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllt die Erde und macht sie untermant und herrscht über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen.

Heute wird über diesen Text aus Genesis in Kirche und Theologie heftig gestritten. Der sogenannte Herrschaftsauftrag, heisst es, ist ein Grund dafür, warum wir dazu neigen, die Natur als ein Objekt, getrennt von uns, wahrzunehmen. Wobei das noch sehr vorsichtig ausgedrückt ist. Ökotheologinnen und -theologen haben viel schärfere Worte für das Problem gefunden. Dorothee Sölle zum Beispiel. Sie war der Meinung, dass der erste Schöpfungsbericht mitschuldig sei an der rücksichtslosen Ausbeutung der Natur, die mit der Ankunft des Christentums ihren Lauf nahm und uns inzwischen vor enorme Herausforderungen stellt. Bereits 1985 sprach Sölle von einer ökologischen Katastrophe, die durch die christliche Tradition mitverursacht wurde.

Spätestens seit den 1980er Jahren versuchen Theologinnen und Theologen auf diese Problemanzeige zu reagieren. «Macht euch die Erde untermant» - der sogenannte Herrschaftsauftrag ist kein Freibrief, die Erde zu plündern, sagen die einen, sondern er ruft uns dazu auf, Verantwortung zu übernehmen. Die Schöpfung wurde

uns anvertraut. Sie ist eine Leihgabe, in gutem Zustand zurückzugeben. Ein schöner Gedanke, sagen die anderen, aber ob er dem biblischen Sinn entspricht, ist fraglich, wenn man sich die hebräischen Worte genau anschaut. Bemächtigt euch der Erde, zwingt sie nieder, die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels – sollten wir vielleicht ehrlicherweise übersetzen. Und die dritten sagen: die Naturgewalten stellten für die Menschen lange Zeit eine viel grössere Bedrohung dar als es für uns heute der Fall ist. Die Natur musste ein Stück weit bezwungen werden, damit Menschen überleben konnten.

Liebe Gemeinde,

Wie wollen *wir* mit dieser schwierigen Bibelstelle umgehen?

Es ist eine afrikanische Theologin, die mir geholfen hat, die biblische Schöpfungserzählung neu zu lesen. Musa Dube hat lange an der Universität von Botswana gelehrt, in einem Kontext also, in dem die Klimakrise Hunderttausende von Menschen bereits existentiell bedroht. Musa Dube liest Genesis mit neuen Augen. Dabei - einfach nur um klar zu sein - geht es ihr überhaupt nicht darum, den Schöpfungsbericht als unumstössliches Gotteswort auszulegen, das uns erklärt, wie die Welt entstanden ist. Der Schöpfungsbericht ist ein religiöser Mythos und will uns keine Fakten liefern, aber was er uns eröffnen kann, ist eine Ethik, eine Haltung. Die Schöpfungserzählung fordert uns auf, neu darüber nachzudenken, welche Rolle wir Menschen spielen und spielen sollten im grossen Gefüge zwischen Himmel und Erde.

Deswegen, sagt die afrikanische Theologin, passt auf und lest den Text genau und nicht über ihn hinweg. Es heisst nicht: Gott erschuf dies und das und jenes und dann endlich als krönenden Abschluss und Höhepunkt des gesamten Dramas die Menschen, die in ihrer Bedeutung alles andere überragen. Als ob der Rest der Schöpfung nur die Bühne frei machen soll. So ist es nicht. Stattdessen zelebriert der Text vom allerersten Vers der Bibel die Ankunft jedes einzelnen Teiles der Schöpfung. Die biblischen Autoren malen jedes Detail aus, kosten es aus, in 25 langen Versen. Einige haben wir heute gehört: Himmel und Erde, Gräser, Kräuter,

Bäume, Sterne, Sonne und Mond, Fische und Vögel und alle Arten von Landtieren und ja, zum Schluss auch noch die Menschlein. Nicht der Mensch ist der Held in der Geschichte, sondern es geht um die ganze, bunte Erdengemeinschaft. Die Menschen: ein Teil davon.

Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich, sagt Gott bei der Erschaffung der Menschen. Gott spricht in der Wir-Form und oft hat man dies als eine Art *pluralis majestatis* verstanden. Gott, Herrscher aller Dinge, schafft den Menschen als sein Bild. Aber - sagt Musa Dube - könnte es nicht sein, dass sich Gott an dieser Stelle nicht nur auf sich selbst bezieht, sondern sich sozusagen berät, Ratschlag hält mit der bereits vorhandenen Erdengemeinschaft: kommt, lasst uns nach unserem Bild Menschen machen. So verstanden wären wir Menschen erschaffen nicht nur von Gott, sondern von Gott zusammen mit allem, was es vor unserer Ankunft auf der Erde bereits gab. Wir Menschen: ein Bild von Gott, aber genauso ein Bild vom Licht, von der Atmosphäre, der Pflanzenwelt, der Tierwelt, von Wasser und Erde, von allem, was vor uns ins Leben gerufen wurde.

So gelesen, sagt die afrikanische Theologin, eröffnet uns die Heilige Schrift eine erdenfreundliche Sicht auf uns Menschen nicht im Gegensatz, sondern als Teil der Natur. So gelesen können uns die Verse aus Genesis vielleicht sogar lehren, die Erde mehr zu lieben, um die Worte von Dorothee Sölle zu benutzen.

«Macht euch die Erde untertan» bleibt ein schwieriger Vers. Das will ich nicht verschweigen und das können wir auch nicht wegdiskutieren. Doch vielleicht ist es möglich, diesen Vers zurückzustellen und uns dafür in Erinnerung zu rufen, wie genau die Bibel den Anfang aller Dinge erzählt. Im Anfang schuf Gott nicht den Menschen. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde und die Erde brachte Gräser hervor und Fruchtbäume, und Lebewesen aller Arten, Kriechtiere und Wildtiere und anstatt all diese Verse zu überspringen oder weg zu kürzen, lasst sie uns lesen und würdigen, jeden einzelnen von ihnen.

Und wenn ich dann versuche, mich noch einmal neu hineinzubegeben in diese alte Schöpfungserzählung, dann ist es ein wenig als würde eine Erinnerung wach aus alter Kinderzeit, die Erinnerung an einen Zustand, in dem wir alle einmal waren: der Zustand eines sehr kleinen Kindes, das sich noch nicht getrennt von der Natur weiss, sondern sich eins mit ihr fühlt.